

SPIELBANKEN

Buchstäblich verzockt

„Rien ne va plus“: In Sachsen werden im nächsten Jahr die klassischen Kasinos geschlossen – aus wirtschaftlichen Gründen.

Die Botschaft war knapp und eindeutig: „Ein weiterer Betrieb“, erklärte Michael Fendel, Chef der landeseigenen Spielbankengesellschaft, auf einer Belegschaftsversammlung am Freitag vorvergangener Woche in Leipzig, „ist ökonomisch nicht mehr verantwortbar.“ Am 30. Juni kommenden Jahres werden an den Spieltischen von Dresden und Leipzig die Lichter ausgehen.

Allein im vorigen Jahr machten die Spielbetriebe rund 4,3 Millionen Mark Verlust. 92 Croupiers und Verwaltungsangestellte werden entlassen, nur die wenig prestigeträchtigen Spielautomatenhallen werden weiter betrieben.

Ein bemerkenswerter Vorgang. Daß eine Spielbank aus wirtschaftlichen Gründen geschlossen wird, kommt hierzulande äußerst selten vor. Gemeinhin, giftet Hans Wondracek, Landessekretär der Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen, gelte eine „Spielbankenlizenz als Lizenz, Geld zu drucken“.

Auch für den Staat sind Kasinos normalerweise eine sichere Bank. 80 bis 90 Prozent der Bruttospielerlöse fließen als Spielbankenabgabe an den Fiskus. Doch viele Länder wollen nicht mehr nur den Löwenanteil aus staatlich lizenzierten Kasinos, sondern gleich den ganzen Gewinn. Für 4,7 Millionen Mark kaufte der Freistaat 1995 von der Neuen Deutschen Spielcasino Gesellschaft die Spielbetriebe in Leipzig und Dresden – samt Inventar.

Von der Übernahme versprach sich Sachsens Finanzminister Georg Milbradt viel. In einem internen Schreiben an den Haushaltsausschuß des sächsischen Landtags hatte er schon 1993 von sicheren Millionengewinnen geschwärmt. Allein für das Jahr 1998 prognostizierte Biedenkopfs Kassenwart Einnahmen von 74,4 Millionen Mark. Im günstigsten Fall erhalte die öffentliche Hand, so der Minister, „mehr als 100 Prozent des Spiel-Ertrags“.

Doch schon 1996 schrieben die Spielbanken in Leipzig und Dresden mit einem

Minus von zwei Millionen Mark tiefrote Zahlen. Ein Jahr später summierten sich die Verluste bereits auf 6,3 Millionen Mark.

Der Minister hatte in seiner Vorfreude übersehen, daß die stattlichen Gewinne der Spielbanken in den ersten drei Jahren nach der Einheit westlichen Firmenvertretern zu verdanken waren, die damals in jenen Hotels logierten, in denen die Kasinos untergebracht waren. Als die wieder in der Heimat waren, ging es bergab. Allein 1996 wurden 350 000 Mark Gutachterkosten für „nicht realisierbare Standorte“, so ein ehemaliger Mitarbeiter, „buchstäblich verzockt“.

Fehler im Management der landeseigenen Spielbankengesellschaft und bei der zuständigen Abteilung im sächsischen Finanzministerium verschärften die Situation. So wurde die Suche nach alternativen Standorten für die provisorisch in Hotels untergebrachten Kasinos zum Fiasko.

Auch in Personalangelegenheiten hatte Geschäftsführer Fendel nicht immer ein glückliches Händchen. Im Juni 1996 feuerte er seinen technischen Direktor Bernd Dielenschneider „aus betriebsbedingten

Fendel kann den Unmut nicht so recht verstehen. Er gibt den Beschäftigten die Hauptschuld an der desolaten Finanzsituation. Ihre „überzogenen Gehaltsforderungen“ hätten den Schließungsbeschuß „unausweichlich gemacht“.

Nach altem Brauch werden die Croupiers aus den Trinkgeldern der Spieler bezahlt. Der sogenannte Tronc reicht aber bei sinkendem Spielaufkommen nicht mehr aus, tariflich garantierte Gehälter (durchschnittlich zwischen 4000 und 6000 Mark) zu finanzieren. Im vorigen Jahr mußte die Spielbankengesellschaft mehr als eine dreiviertel Million Mark zuschießen.

1997 war die Finanzlage ohnehin so dramatisch, daß nur noch Millionenkredite der sächsischen Landesbank und der landeseigenen Lottogesellschaft den drohenden Zusammenbruch abwenden konnten. Allein mit den Darlehen, diagnostizierten die Wirtschaftsprüfer Dornhof Kloss und Partner, konnten „die Liquiditäts- und Finanzierungsprobleme gelöst werden“. Insgesamt nahm die Spielbankengesellschaft Kredite von über 11,5 Millionen Mark auf.



Finanzminister Milbradt, Spielbank Leipzig: „Liquiditäts- und Finanzierungsprobleme“

Gründen“. Der Rechtsassessor hätte wissen müssen, daß dies arbeitsrechtlich nur unter bestimmten Voraussetzungen möglich ist. Das Arbeitsgericht Leipzig kassierte auch prompt die Kündigung. Die Aktion schlug für den Freistaat beträchtlich zu Buche: rund 400 000 Mark für eine Abfindung und für Anwaltskosten.

Für Probleme sorgte auch die Entscheidung von Geschäftsführer Fendel, Spieltische, an denen hohe Einsätze möglich waren, zu schließen. Die Belegschaft protestierte vergeblich, ihre Befürchtungen bestätigten sich: Im sogenannten großen Spiel, dem Roulette und Black Jack, gingen daraufhin die Besucherzahlen zurück. Das Bruttospielergebnis an den Kartentischen sank im Vergleich zu 1996 im Vorjahr um fast ein Viertel, auf 2,1 Millionen Mark.

Da an eine Rückzahlung aus den Spielgewinnen nicht zu denken ist, hat der sächsische Finanzminister zu einem rechtlich zweifelhaften Trick gegriffen. Die landeseigene Gesellschaft soll über den Fiskus entschuldet werden.

Diskret senkte das Ministerium rückwirkend die Spielbankenabgabe in Dresden von 80 auf 74,9 Prozent, in Leipzig gar auf 69,7 Prozent. Was dadurch der Spielbankengesellschaft bleibt, soll zur Tilgung der Kredite verwendet werden.

Der Finanztrick dürfte vor allem bei der Opposition im sächsischen Landtag Erstaunen auslösen. Denn noch vor einem Jahr schloß das Ministerium auf Anfrage eines SPD-Abgeordneten ein Senken der Abgabe aus. Das sei „nach der gegenwärtigen Gesetzeslage nicht möglich“. ♦